Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 24

Buchbesprechung: Das liest der Geschäftsmann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das liest der Geschäftsmann

"Offerten unter Chiffre"

Nun hat sich unser Chef einen Stupf gegeben und ein Inferat eingerückt. Immer, wenn die Arbeit sich häufte, sagte er: "Es muß jemand her, ein junger Mann, meinetwegen auch ein flottes Mädchen." Am andern Tag ließ die Bedrängnis wieder nach und der heißbegehrte junge Mann war wieder vergessen. So geht es leider in vielen Firmen. Die Herren, die über das Anstellen von Angestellten gebieten, sind auch nur Menschen, und sie tun zumeist nur dann etwas Ungewöhnliches, wenn ihnen der Boden unter den Füßen zu brennen beginnt. Sie möchten ja alle noch einen Mitarbeiter haben, so einen wie sie felber sind — aber gleich nach dem Wunsch kommt das Miß= trauen: Ob man ihn wohl finden kann, diesen Ausbund von guten Eigenschaften — denn "so ideal, wie man felber ist, ist ja doch niemand sonst". Einsichtige Geschäftsführer schaffen sich aber ihren "jungen Mann" beizeiten an, damit er eingearbeitet ist, wenn die stärfere Beanspruchung fommt, und damit man sich auch ohne Bedenken ein wenig frei machen kann, wenn's die gute Laune will. Mancher seufzt zunächst und findet, die Rech= nung ertrage keinen weiteren Angestellten, bis ihm die kluge Sefretärin flar macht: Ein tüchtiger Mensch mehr im Geschäft bedeutet einen Zuwachs an Arbeitskraft und an Ideen, und mit Ideen verdient man Geld!

Also, unser Chef sucht jemand. Das Inserat erschien ein einziges Mal. Zwei Tage darauf hatten wir einen Tisch voll Offerten. Es kamen aber nochmals hundert nach, in mehreren Schüben. Es wurde uns angst und bange, da hatten wir eine schöne Geschichte angerichtet und uns einen Hausen Arbeit aufgeladen. Solche Offerten zu öffnen, ist fast so schön wie die Sache mit dem Weihnachtspafet, wo man nicht weiß, was darin verborgen ist. Man beschnuppert den Inhalt und beginnt darin zu naschen.

Die Offerten sind außerordentlich verschieden, und zumeist erfieht man daraus, daß die meisten Offertenschreiber, wie die meiften Menschen überhaupt, nur an fich felber benten. Richt daß sie besondere Egoisten wären — sie sind nur ungeschickt und niemand hat sie eines befferen belehrt. Da ift einer, ber drei Seiten lang (engzeilig geschrieben) seinen verknäuelten Lebenslauf entwickelt und die Mächte des Schicksals anklagt; ein anderer, der sich turz fassen will, aber pakig wird und großartig tut: "Ich interessiere mich eventuell für die Stelle und ersuche um näheren Aufschluß usw."; ein dritter, der sich weiß Gott was darauf einbildet, daß er das Rückporto beigefügt hat; ein vier= ter, der die Antwortmarke gänzlich auf den Briefbogen geklebt hat, sodaß wir sie ablösen müssen; ein fünster, der eine ganz ordentliche Handschrift hat, aber die Unterschrift in wichtigtueri= scher Unleserlichkeit zur Frate verzerrt. Und — hie und da ist dazwischen ein freundliches, vernünftiges Wort: Sie können mich haben, wenn Sie wollen, aufdrängen möchte ich mich nicht. Sollen wir diese Bescheidenheit nehmen oder den aufdringlichen, der am Schluß bemertt: "über die Bezahlung mußte noch gesprochen werden?" Lieber den Bescheidenen; denn die gute Kin= derstube ist immer noch die beste Grundlage fürs Leben, was nügt aller Scharffinn, aller fogenannte Beift, wenn die Leute nicht wissen, was sich gehört! — Im ganzen aber geben diese Offerten eber ein betrübliches Bild. Alle diese Leute reiten mit wenigen Ausnahmen — darauf herum, daß fie fechs Jahre in die Brimarschule gegangen sind. Das ist doch nichts Ungewöhnliches. Sie schreiben überhaupt mit ausgiebiger Borliebe von ben besuchten Schulen und doch ift die Theorie für die Selbstbehauptung des Menschen im Berussleben gar nicht so wichtig. Man denft viel zu wenig daran, daß ein neuer Angestellter in

das bereits bestehende Milieu hinein passen muß. Ob er bei der Maturität nur die Durchschnittsnote 5,16 (wie ein solch einzebildeter Simpel schreibt) oder 5,02 erreicht hat, spielt da weiß Gott keine Rolle. Es ist aber wichtig, daß dieser Mensch eine Uhnung davon hat, daß man auch mit dem Geist und mit der Seele bei der Arbeit sein muß, wenn sie gedeihen soll.

Die Spedition der Antworten hat uns viel Arbeit und eine Stange Geld gefostet. Aber wir haben den Mann, den wir suchten, gesunden. Alle sind gespannt auf ihn. Worgen tritt er ein. Karli, der Lehrbub.

Kleine Idee — große Wirkung

Vor 70 Jahren fuhr ein gewiffer George Westinghouse mit einem Zug in einem Vorort von New York ein, als er plöglich dadurch sehr heftig aufgeschreckt wurde, daß sein Zug in der Station mit einem anderen Zug zusammenprallte. Der Schaffner jammerte später, das komme so oft vor. Man habe eben keine Möglichkeit, den Zug schnell genug zu bremsen. Das gab Westinghouse zu denken.

Nach einigen Wochen hatte er eine Spezialbremse gebaut, die sich für Züge eignete und für jeden Wagen die Bremsmöglichkeit bot. Als ein Monat nachher ein Fuhrwerf auf einer Schiene hängen geblieben war, konnte man den heranbrausenden Expreß 4 Meter von dem Gefährt entsernt zum Halten bringen. Das war der erste Ersolg der Bremse in der Praxis. Von diesem Tag an war Westinghouse ein gemachter Wann.

Die richtige Idee hatte auch jener Frank Smith, der zuerst Rartoffeln in ganz dünne Plättchen schabte, dann röstete und schließlich mit Salz bestreute. Niemand wollte erst etwas davon wissen. Aber heute gibt es überall in England und Amerika große Fabriken, die solche Knusper-Kartoffeln herstellen und gut verkausen.

Bessemer aus Bittsburgh hatte die Sache mit der Bessemerbirne schon hinter sich. Aber er dachte immer darüber nach, wie man Glas auf Platten ziehen könne — ganz dünn, ganz sein. Seine ersten Bersuche waren insosern nicht ermutigend, als er mit dem heißen Glas, das er auf Scheiben zog, zweimal sein Haus in Brand setze. Endlich hatte er das Prinzip richtig entwickelt und konnte sein Patent für einige 20,000 Dollar verkaufen. Es war nicht seine Schuld, daß man erst Jahre nachher an die Auswertung dieses gezogenen Glases heranging.

Oder da war der Affistent Thomas Edisons Eward Goodrich Acheson. Er hatte seinen Posten bei Edison aufgegeben und wollte sich selbständig machen. Aber wie? Er hatte einige Dollar, die aber schnell vertan waren. Und nun stand er praktisch vor dem Nichts. Aber — sollte man nicht einmal versuchen, aus Kohle Diamanten zu machen?

Er arbeitete mit Strom, von dem er nicht genau wußte, wie er ihn bezahlen würde. Immer höher stieg die Temperatur. Nun brannte eine Sicherung durch. Aber statt der sehnsüchtig erwarteten Diamanten sand er in der Retorte nur einige schwarze Steine, die sreilich einen recht seltsamen Charakter auswiesen. Als er nämlich seinen Diamanten, den er noch als letzen Reichtum am Finger trug, mit diesem schwarzen Stein in Berührung brachte, ritzte der Stein den Diamanten. Acheson hatte also etwas entdeckt, was härter war als der Diamant. Er nannte den Stoff Carborundum. Acheson hat heute ein großes Werk, das Carborundum sür die ganze Welt in großen Mengen herstellt.